

von Moral kollidieren, sich aber nicht mit ihm in eine einzige Kategorie pressen lässt. Anhand der methodischen Beispiele der (a) Vermeidung von Kategorienfehlern und (b) der Unterscheidung von Inhalts- und Begriffsebene soll deutlich gemacht werden, dass es sich bei der hier zur Anwendung gelangenden Philosophie um nichts anderes als die Einhaltung logischer Denkgesetze handelt, die kein Expertenwissen darstellen. Was, so könnte man fragen, ist nun das Besondere hieran, warum beansprucht die Philosophie einen eigenen Platz im Studium des biographischen und kreativen Schreibens? Es ist nicht die Absicht, die Schreibebeit der Studierenden auf formal logische Texte zu reduzieren; der Kreativität und auch der Spekulation sollen keine Grenzen gesetzt werden. Die Philosophie verfolgt in diesem Zusammenhang lediglich die Absicht, die Grenze zwischen faktischen und spekulativen Texten, zwischen deduktiven und induktiven Schlüssen genau markieren zu lernen. Wie stellen wir sicher, dass unsere Texte frei von Spekulation und Unsicherheit sind, wie definieren wir die Grenze zwischen objektiver und subjektiver Betrachtung und an welchem Punkt genau überschreiten wir die Grenze? Das Ziel der Philosophie innerhalb des Studiengangs Biografisches und Kreatives Schreiben ist es, beides zuzulassen und gleichzeitig den entscheidenden Unterschied zu markieren, nämlich denjenigen zwischen Dichtung und Wahrheit.

Literatur

- Bieri**, Peter: Analytische Philosophie der Erkenntnis. Weinheim 1994
- Bieri**, Peter: Nachtzug nach Lissabon. München 2004
- Eisler**, Rudolf: Handwörterbuch der Philosophie. Berlin 1922
- Mead**, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1968
- Plessner**, Helmuth: Zur Anthropologie des Schauspielers. In: Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften Band VII. Frankfurt am Main 2003
- Wittgenstein**, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main 1969

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Vorschlag, „Karriere“, als moderner Integrationsmodus von Menschen und Gesellschaft verstanden, für die Soziale Hilfe¹ fruchtbar zu machen. Vorgeschlagen wird, dass Letztere Karrieren beobachten kann, um Positionierungsmöglichkeiten für ihre Klientel aufblenden und gleichzeitig eng führen zu können. Nachdem die gesellschaftliche Umstellung von Herkunft (Status) auf Zukunft (Karriere) mit ihren Folgen für die notwendigen Kompetenzprofile der Menschen beschrieben wurde, stellt sich dann die Frage, wie sich die Soziale Hilfe diesen Beschreibungen anschließen kann.

Abstract

The present article can be understood as a proposal to utilize the notion of the „career“ – in its sense as a modern form of integration of individual and society – for purposes of social assistance. It is suggested that social assistance can monitor careers so as to find and specify positioning opportunities for clients. After describing the social reorientation from origin (status) to future (career) with its consequences for the competence profile expected of individuals, the author poses the question of how social assistance can proceed from the basis of these descriptions.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Funktion – Integration – Biographie – Individuum – Gesellschaft – Karriere

Von Herkunft (Status) auf Zukunft (Karriere)

Fragen danach, was Menschen einmal werden möchten, oder ob sie ihr „Geworden-Sein“ wieder wechseln wollen, sind erst in der Moderne, mit dem Aufkommen von Karrieren, denkbar. Dies, weil die sozialen Welten keinen fixen Rahmen für erwartbare Laufbahnen mehr bereitstellen. Der Modus der Integration von Individuum und Gesellschaft ist unter heutigen Bedingungen nicht mehr durch die Geburt und Herkunft bestimmt, sondern durch Karriere, einer Kombination von Selbstselektion und Fremdelektion (Luhmann 2006, S. 101 ff.). Aus Status (Geburt, Familienstand) wurden damit Stellen/Positionen, die auf beiden Seiten, von Menschen und Gesellschaft, Beweglichkeiten und Berücksichtigungen der besonderen Art einfordern. Gegenüber anderen Zeiten, in denen die jeweilige Schichtzuge-

hörigkeit ein enges, kaum überwindbares Korsett an Lebensmöglichkeiten und auch an Erwartbarkeiten vorgab, sind heute erweiterte soziale Positionierungsspielräume denkbar. Vorbei sind die Zeiten, in denen die durch Geburt und Familie zugewiesene Position das Leben und die Kommunikationschancen weitgehend vorregulierte.²

Welche Rechte jemand hat, welchen Berufsweg er geht und mit welchen Personen er in Kontakt treten darf, das ist nicht mehr qua Herkunft festgelegt. Heute hat jeder eine Karriere, seine eigene, ganz individuell und dies jenseits der Zuordnung zu einer Schicht. Im Modus der Karriere werden Menschen und Gesellschaft selektiv unterschiedlich und damit auch vergleichbar gekoppelt.³ Das Leben kann und muss aufgrund dieser Bewegungsnotwendigkeiten vom einzelnen Menschen aktiv gestaltet werden. Nicht nur, dass die Gesellschaft sich gegenüber früheren, rigideren Formen kommunikativ „entfesselt“ (Giddens 2001) hat, es haben sich auch die daran gekoppelten Menschen entfesselt. Um anschlussfähig zu sein und zu bleiben, wird von diesen heute erwartet, dass sie evolutions- und zukunftsfähig werden, was bedeutet, „fit, offen und wendig für die Zufälligkeiten und überraschenden Wendungen des sich verschärfenden Wettbewerbs in der globalen Welt zu werden; es bedeutet sodann auch, Geschmack am Mobilen und Verschwenderischen, Flexiblen und Provisorischen, Lust an der Arbeit im lose gekoppelten Zellverband zu finden, der sich gegen oder mit anderen zu einem kooperativen System vernetzter Zellen aufbaut; und es bedeutet schließlich, vermehrt auf Autonomie und Intelligenz, Anpassungsfähigkeit und Kreativität zu setzen, Kontroll- und Steuermechanismen so weit wie möglich zu unterlassen und der dynamischen Konkurrenz zwischen Zellen und Ideen, Programmen und Gemeinschaften zu vertrauen, auf dass die besser angepassten sich im weltweiten Wettbewerb letztlich durchsetzen“ (Maresch 2001, S. 68).

Die im Zitat anklingende sozialdarwinistische Metaphorik scheint übertrieben, zumindest für die hiesigen Verhältnisse, macht aber dennoch sichtbar, in welche Richtung sich die Erwartungen entwickeln können. Alte Bindekräfte sind weitgehend verloren gegangen. Der einzelne Mensch findet sich in jeweils lose gekoppelten Kontexten wieder. Er selbst muss nun mit wechselnden Rahmenbedingungen und Anforderungen kalkulieren, denn diese geben die Handlungs- und Taktvorgaben für Lebensmöglichkeiten und Lebensrisiken an. Der Traum dieser Bewegungsfreiheit und das damit gleichzeitig verbundene Trauma liegen unmittelbar nebeneinander.

denn jegliche fixe Identitätsbildung kann zum Problem werden, weil sie sich gegen turbulente Verhältnisse stemmt und eventuell nicht die passende Beschreibung liefert, um soziale Anschlüsse zu zeitigen. Den emotionalen Preis, der unter Umständen für das Individuelle, dessen Fixierung und die damit verbundene Erwartungshaltung zu zahlen ist, beschreibt Dirk Baecker prägnant: „Nur wer nicht lernt ..., hat die Chance Individuum zu werden, bezahlt jedoch mit Gefühlen, die sich dort bilden, wo diese Ansprüche erfüllt oder enttäuscht werden. In Erfüllungsgefühlen bearbeitet man die Differenz zwischen dem, was man erwartet hat und dem, was man bekommen hat, in Enttäuschungsgefühlen die Differenz zwischen der Erwartung und ihrer Nicht-einlösung“ (Baecker 2004, S. 16).

Je gleichgültiger die Menschen folglich gegenüber Inhalten, Selbstbeschreibungen, Gefühlen, Orten, Menschen, materiellen Strukturen und ähnlichem werden, desto besser können sie sich den neuen gesellschaftlichen Beschleunigungs- und Flexibilisierungsanforderungen anpassen (Rosa 2005, S. 484), desto besser können sie sich mit der Gesellschaft synchronisieren und Gelegenheiten provozieren. Für die Erfolg versprechende Navigation in diesen Verhältnissen sind Kompetenzen und Instrumente notwendig, die es erlauben, innerhalb dieser Überschüsse an Möglichkeiten intelligent zu bewerten. Das einzelne Individuum muss seine Karriere, ergo die sozialen Positionen, die es von der Gesellschaft zugewiesen bekommt, in den Blick nehmen und mit anderen möglichen vergleichen können. Aus diesem Vergleich muss es errechnen, welche Ressourcenlagen, welche Kommunikationschancen und Zukunftsaussichten damit verbunden sind und wie man sich von den erreichten Positionen wieder lösen und distanzieren, wie man also auf andere, bessere Positionen wechseln kann.

Wer wirken und bewirken möchte, auch das meint Karriere, muss sich an Erwartungserwartungen, muss sich an anderen bewussten und sozialen Beobachtern orientieren. Er muss herausfinden, wann und wie die eigenen Selbstbeschreibungen in der kommunikativen Umwelt Anerkennung und Anschluss finden und wann nicht. Dabei wird das Warten auf und das Ausnutzen von günstigen Gelegenheiten zur wichtigen Kompetenz. Gleichzeitig muss an diesem Vergleich der eigene Lern- und Bildungsbedarf ausgemacht und im Zuge des lebenslangen Lernens abgearbeitet werden. Diese Fähigkeiten, gepaart mit der Kompetenz zum Triebaufschub, der ausgebildeten Selbstdisziplinierungsfähigkeit (des Körpers beispielsweise) und auch immer wieder der

Fähigkeit zur Performance sowie zur Kunst der Simulation und Dissimulation, stellen Wissenskomplexe dar, die eine notwendige Voraussetzung dafür sind, sich günstige Positionen erarbeiten zu können. Damit geht es durchaus um eine „Technologisierung des Selbst“, die das Individuum mit der fungierenden sozialen Welt kompatibel macht und „die vom Einzelnen vor allem die Unterwerfung unter universalistische Prinzipien verlangt“ (Nassehi 2006, S. 48).

Zusatzmechanismen

Die genannten Kompetenzen reichen meist nicht aus, um kommunikative Anslusserfolge wahrscheinlicher zu machen. Neben der entsprechend ausgebildeten Beobachtungsfähigkeit braucht es für mögliche Positionswechsel soziale Anschlussverstärker. Dazu zählen beispielsweise Liebe, Geld, Macht, Arbeit, gutes Aussehen,⁴ Recht, Vorsprungsinformationen, Beziehungen zu Netzwerken, Diplome. Man muss also kommunikativ als kommunikativ ausbeutungsfähiges Medium beobachtet werden, um als Attraktor für Weiteres erscheinen zu können, und braucht dabei auch das, was man symbolisches und kulturelles Kapital genannt hat, ein Kapital, das man im Zuge der Gleichheitssemantik überflüssig gemacht zu haben glaubte.

An dieser Stelle kann man mit Recht vermuten, dass nicht alle Personen diese Kompetenzen ausbilden werden, dass nicht alle über ausreichende Transformationsmittel verfügen werden und dass folglich nicht jede Synchronisation mit der Gesellschaft problemlos verläuft, so dass dadurch mehr oder weniger prekäre Ungleichheitslagen und damit soziale Probleme entstehen. Diese Prozesse sind als Motor einer steigenden Nachfrage nach sozialen Dienstleistungen anzusehen. Ungleichheiten werden, sofern als inakzeptable markiert, der Bearbeitung durch die Soziale Hilfe zugeführt. Trotz des Versprechens der Moderne, die Kontakte zwischen Menschen und der Sozialität in ein symmetrisches Verhältnis zu bringen, sind asymmetrische Produktionen, durch Karrierengenesse,⁵ der Normalfall.

Projektmacher und Karriere: Prekäre Kombinationen zwischen Selbst und Fremd

Heute kann man sich nicht mehr auf vorgegebene und sichere Lebenswege verlassen. Unsicherheiten in der Lebensführung und in der Lebensplanung sind der Normalfall. Man muss sich Kompetenzen und damit Karrieremöglichkeiten erarbeiten oder diese zumindest erfolgreich symbolisieren können. Dieser Zumutung ist nicht zu entkommen. Menschen werden mehr und mehr zu Projektmachern, sie hangeln sich von Projekt zu Projekt, um

über diese Strukturen Karriere zu machen. (Die Figur der Projektmacher und -macherinnen ist eine alte, die nun unter anderem Blickwinkel als bei ihrem Aufkommen im 17. und 18. Jahrhundert betrachtet werden kann.) Sie suchen nach neuen und Erfolg versprechenden Anschlüssen in turbulenten und unsicheren Zeiten. Sie suchen Plätze, an denen sie sich einrichten können. Sie ergreifen sich bietende Chancen und Gelegenheiten, um neue Möglichkeiten auszuprobieren, da die alten nicht mehr gegeben waren oder sie davon ausgeschlossen wurden. Die ersten Aktivisten trafen noch auf heftige Kritik: „Eine lächerliche Klasse von Menschen, die sich mit Entwerfung verschiedener Pläne abgibt, die sich in ihrem Gehirne mit allen erdenklichen Veränderungen beschäftigt“ (Fischer 1792 in Stanitzek 2004, S. 31). Solche Kritiken sind verstummt, Projektmacher und Projektmacherinnen sind üblich geworden, es wird den Menschen zugemutet, immer wieder Projekte zu entwerfen und zu verfolgen, gar sich selbst als Projekt zu sehen. Die politische Formel der Aktivierung ist ein starkes Indiz dafür.

Biographie und Karriere

Solche Zumutungen an Eigenaktivitäten haben Einfluss auf die Biographien der Menschen. Sie werden brüchiger und müssen immer wieder überschrieben werden. Biographien lassen sich als rekonstruierte Lebensgeschichten von Menschen, als eigensinnige und punktuelle Selbstbeschreibungen verstehen. Biographien und Karrieren können beide im Horizont der Unterscheidung Sozialisation/Inklusion betrachtet und auf diese Weise unterschieden werden. Biographien betonen dabei den Sozialisationsaspekt, Karrieren den Inklusionsaspekt (Lehmann 2006). Während Biographien Antworten auf die Frage geben, wie die Menschen mit Kommunikation umgegangen sind, liefern Karrieren Antworten auf die Fragen, wie die Gesellschaft mit Menschen beziehungsweise mit ihren in die Form der Person gebrachten Einschränkungen umgegangen ist. Die Karriere lässt sich damit als soziales Gedächtnis der Gesellschaft beschreiben. Anhand dieser erinnert sich die Gesellschaft an ihr Kopplungsverhältnis zu den Menschen (Brosziewski 2006, S. 7). So lassen sich personale Markierungsgeschichten auf der sozialen Seite rekonstruieren. Biographien lassen sich im Gegenzug als sozial via Lebensgeschichten⁶ sichtbar gemachtes bewusstes Gedächtnis beschreiben. Mit ihnen erinnern sich Menschen an ihr Kopplungsverhältnis zur Gesellschaft.

Karrieren imponieren im Hinblick auf mögliche Positionierungen von Personen in unterschiedlichen Handlungszusammenhängen. Sie bezeichnen das

Hin und Her, das Besetzen und Wiederverlassen unterschiedlicher Positionen, die in einer entfesselten Welt möglich sind. Die Bandbreite der Positionsmöglichkeiten ist dabei groß und „sowohl in den ‚Top Etagen‘ des Managements als auch in den Slums befinden sich Individuen. Beider Weg in diese Position kann als Karriere beschrieben werden; beide sind auf ihre je besondere Weise in einen Sozialzusammenhang integriert, und doch scheinen die Zukunftsperspektiven weiter als vorstellbar auseinanderzudriften“ (Lehmann 2006, S. 103).

Zu denken ist auch an Reputationskarrieren, Krankheitskarrieren, Berufskarrieren, Sozialarbeitskarrieren, GefängnisKarrieren, Karrieren der Kriminalität und andere. Zentral ist, dass hier ein selbstverstärkendes Verhältnis vorliegt, bei dem immer sowohl Menschen als auch, direkt oder indirekt, Organisationen mitwirken (Luhmann 2006, S. 103). „Die Karriere besteht aus Ereignissen, die nur dadurch, dass sie die Karriere positiv oder negativ fördern und weitere Ereignisse dieser Art ermöglichen, zur Karriere gehören. Die Karriere besteht, anders gesagt, aus Ereignissen, denen sie selbst Karrierewert verleiht. Dies wiederum ist nur möglich im Hinblick auf Ereignisse, die weitere Ereignisse ermöglichen, für die das Gleiche gilt – etwa das Erlangen von Berufspositionen als Voraussetzung für weitere Berufspositionen, Einkünften als Voraussetzung für Kredit, Bekanntheit als Voraussetzung für weitere Erwähnung in den Massenmedien, Vorstrafen als Voraussetzung für weitere Kriminalität. Die Karriere wird mithin als ein nahezu voraussetzungslos beginnender, sich selbst ermöglichender Verlauf erfahren“ (Luhmann 1994, S. 196).

Alle Positionen sind dabei genuin unsicher. Dies sowohl im Hinblick auf ihre Vergangenheit als auch auf ihre Zukunft. Jede aktuelle Ausgangslage schafft eine unsichere Zukunftsoffenheit. Die in der Gegenwart antizipierte Zukunft setzt die Karriere unter Druck, da nur in der Gegenwart die Vergangenheit geschaffen werden kann, die man in der Zukunft braucht, um sich entsprechend zu positionieren. Die Unsicherheit dieser Bemühungen liegt darin, dass erst in der Zukunft kommunikative Bezeichnungen stattfinden, welche bestimmte Ereignisse als Karriereereignisse festlegen und andere unbeachtet lassen. Ob die gemachte Ausbildung die richtige war, entscheidet sich in der Zukunft, wenn Organisationen mit ihren Entscheidungen über Mitgliedschaft daran anschließen oder eben nicht. Auch die Vergangenheit kann immer wieder neu interpretiert werden und andere Folgen in der Gegenwart oder in der Zukunft auslösen. Karrieren bezeichnen das

ständige, von der Geburt bis zum Tode rotierende Hin und Her sozialer Positionen. Ihr Motor sind soziale und bewusste Beweglichkeiten. Im Laufe des Lebens ist man an viele verschiedene kommunikative Kontexte gekoppelt. An einige im Modus des *noch nicht* (zum Beispiel die volle Rechtsfähigkeit), an andere im Modus des *nicht mehr* (zum Beispiel wenn das Alter für bestimmte Ausbildungsgänge überschritten wurde) und an manche im Modus des *immer mal wieder*. Die Lebensphasen von der Kindheit über das Jugend- und Erwachsenen- bis zum Rentenalter beschränken dabei sukzessive die Bandbreite des sozial Möglichen. „Vom jeweiligen Punkt der Gegenwart aus gesehen, scheinen unabsehbare Möglichkeiten offen zu stehen, deren Realisierung bedenkenlos der schier endlosen Dauer der Zeit überlassen werden kann. In Wirklichkeit aber beginnt die Schere sich unmerklich zu schließen, unweigerlich verringert sich die Spannweite des Möglichen, in ständig sich verkürzenden Zeitspannen wird der Raum der Realisierung der verbliebenen Möglichkeiten knapper“ (Schmid 1998, S. 356).⁷

Ein Blick auf die Karriere erlaubt Prognosen. Zumindest kann man aufgrund einer beobachteten Karriere Vermutungen darüber anstellen, welche Plätze Menschen in der Gesellschaft voraussichtlich besetzen können und von welchen sie wahrscheinlich zukünftig ausgeschlossen bleiben werden. Das Wechseln derselben geht mit Reduktionen und Eröffnungen von Freiheitsgraden auf verschiedenen Seiten einher. An der Form der Karriere lassen sich sowohl die Teilhabegeschichten als auch weitere Teilhabeoptionen und -beschränkungen sowie die Temporalisierungen der den Menschen von der Gesellschaft zugewiesenen Plätze ablesen. Sie verweist im hier anvisierten Kontext der Sozialen Hilfe auf die erheblichen Einschränkungen bezüglich der Positionierung von Personen, die entstehen können (nicht müssen). Als Ereignisse der Karriere müssen die Leistungen und Möglichkeiten der Individuen (Motivationen, Bereitschaften, Aufmerksamkeiten, Limitationen, körperliche Merkmale) mit den Leistungen der Kommunikation (Bewertungen der Karriere, Selektionen, Privilegien, frei werdende soziale Positionen) zusammengedacht werden. Für den Kontext der Sozialen Hilfe scheint dieser Punkt zentral. Es sind nicht nur gesellschaftliche Strukturen, welche Menschen berücksichtigen oder nicht und so zu personalen Karrierestrukturen führen. Ob Menschen in der Form Mitgliedschaft kommunikativen Anschluss an Organisationen finden, hängt auch von den jeweiligen kognitiven und körperlichen Möglichkeiten und Limitationen sowie von einem Wollen ab. Menschen lassen sich einerseits von der

Kommunikation faszinieren, die Karrieremöglichkeiten verspricht, sie müssen diese andererseits im Gegenzug mit passendem Lärm im jeweiligen Kontext versorgen, um bestimmte und nicht beliebige Anschlüsse wahrscheinlicher zu machen.

Soziale Hilfe und Kommunikation

Der sichere Indikator dafür, „dass man sich in einer Situation der sozialen Hilfe befindet, ist das deutliche Gefühl, keine andere Chance zu haben, als diese Situation entweder fortzusetzen oder komplett abzulehnen“ (Baecker 2000, S. 46). Das Zitat macht deutlich, dass Personen, welche in Kontakt mit der Sozialen Hilfe kommen, sich in ungünstigen Lebenslagen befinden, aus denen sie nur schwer wieder herauskommen. Sie können Letztere ablehnen, bleiben dann aber unter Umständen fix in ihren Kontexten integriert.⁸ Kumulative Probleme integrieren Menschen oft so sehr, dass sie ohne Hilfe in ihren sozialen Situationen gefangen bleiben. Die Soziale Hilfe lässt sich als einen Beobachterzusammenhang verstehen, der solche Lebenslagen reversibel machen möchte. Sie wird von *Peter Fuchs* und *Dietrich Schneider* (1995, S. 210 ff.) als eine Form der Kommunikation verstanden, die besondere Ungleichheitslagen von nicht besonderen Ungleichheitslagen unterscheidet und sich an den besonderen entzündet.

Nicht alle sozialen Probleme, die denkbar sind, geraten hier in den Fokus, sondern nur besondere, solche, für die Programme zur Abarbeitung zur Verfügung stehen. Diese besonderen Lagen werden in Fälle transformiert, denen man helfen kann, wobei auf der anderen Seite der Unterscheidung Nichtfälle stehen, die nicht für Hilfeleistungen infrage kommen. Mit *Dirk Baecker* kann die Kommunikation von Hilfe weiter eingeschränkt werden: „Helfen ist eine Kommunikation, die darüber *informiert*, dass ein Defizit besteht, *mitteilt*, dass dieses Defizit behoben werden soll, und *verständlich* macht, dass zwischen dem Bestehen eines Defizits und seiner Behebung nicht etwa ein kausal verlässlicher, sondern ein höchst kontingenter Zusammenhang besteht“ (Baecker 1994, S. 99).

Besondere, nicht akzeptable Lebenslagen von Menschen werden als defizitär markiert und zum Thema gemacht. Dadurch werden Menschen kommunikativ in Fälle für Hilfekommunikation transformiert, wobei durch verschiedene diagnostische Verfahren jeweils ermittelt werden muss, wie eine Hilfe (die Behandlung des Problems) konkret ausgestaltet sein kann, welche die ermittelten Defizite zu beheben imstande ist. Ob sie tatsächlich geholfen hat, hängt wieder

von weiteren verschiedenen bewussten und sozialen Anschlussbeobachtungen ab. Evident ist hierbei, dass die Verschränkung von Körperprozessen, Wahrnehmungen, Bewusstsein und Sozialem, also das, was man gebündelt gesprochen *Habitus* (Vogd 2005, S. 102) nennen kann, kein beliebig programmierbares und technologisierbares Material ist. Das macht es der Sozialen Hilfe schwer, an Rationalität, Effizienz und kurzen Beobachtungszeiten orientierte Wirkungs- und Qualitätsnachweise zu erbringen. Das Material in Bezug auf den erwarteten Erfolg in der Fallbearbeitung ist nicht kausal programmierbar. Das wird mit dem Begriff *Technologiedefizit* (Luhmann; Schorr 1988), der für die Erziehung beispielsweise genauso gilt, treffend ausgedrückt.

Fallkonstruktion

Schauen wir den Fallkonstruktionsprozess genauer an: Klienten und Klientinnen werden als Arbeitslose, Alkoholiker, alleinerziehende Mütter, als Adressen mit Bildungsproblemen oder Familienproblemen gekennzeichnet, um Ressourcen wie Geld, Beratungen und andere sozialpädagogische Dienstleistungen erwirtschaften zu können. Die Klientel der Sozialen Hilfe läuft nicht in der Welt herum, sondern wird erst durch die kommunikativen Sonderbeobachtungen der Hilfe sichtbar gemacht und damit zwangsläufig stigmatisiert. Dies, weil die Hilfe Defizite ermittelt und diese Defizite nicht nur sozialen Situationen, sondern auch Personen zuschreibt, deren soziale Adresse damit entsprechend ausgearbeitet wird.

Konkret festgemacht werden solche defizitären Adressierungen an Problemsyndromen. Beobachtbar sind diese an den Folgen, die sie für die Menschen und ihre Lebensmöglichkeiten haben. Sie werden umso sichtbarer, je mehr sie auf Körperlichkeiten verweisen, „wenn also aus Geldnot (oder etwas anderem) schon Hunger, Obdachlosigkeit, Drogensucht, Aggression oder Depression geworden ist. Dem System der sozialen Hilfe fällt nur auf, wer solche Symptome zeigt“ (Lehmann 1996, S. 27). Die Markierung von Hilfenotwendigkeit ist, diesem Befund folgend, auf Wahrnehmungen von Problemsyndromen angewiesen, welche in den Interaktionen zwischen Sozialarbeiter, Sozialarbeiterin und Hilfe Suchenden sichtbar und für die Programme der jeweiligen Organisationen passungsfähig gemacht werden. Sichtbares Elend dient unter anderem als Anknüpfungspunkt für Hilfekommunikation. Hier kommt der Körper, dem Markierungen eingeschrieben werden können, ins Spiel der konditionierten Koproduktion. Jede Kommunikation ist in ihrer Umwelt auf Körperlichkeit angewiesen (Luh-

mann 1984, S. 338), und im Falle der Hilfe können diese Syndrome den hier speziellen Körperbezug markieren.

Hilfekommunikation und Karriere

Zu dieser Hilfekommunikation rückt die Form der (organisatorischen) Karriere der Einzelnen als wichtiges Bezugsproblem der Sozialen Hilfe in den Blick.⁹ *Maren Lehmann* (2006) geht davon aus, dass die Karriere in einer Gesellschaft, die so dominant von organisatorischen Beobachtenden geprägt ist wie die derzeitige, als Inklusionsmedium derselben betrachtet werden kann. Es geht ergo in der Hilfekonstruktion darum, wie Adressaten und Adressatinnen mit Alternativen, Merkmalen und Ressourcen ausgestattet werden können, um gewünschte Karriereanschlüsse wieder wahrscheinlicher werden zu lassen. Die Möglichkeiten der Menschen können sich durch solche Wechsel durchaus radikal verändern. Neue Positionen erlauben neue Gedankengänge, Lernprozesse, Wissensnetze, Kontaktmöglichkeiten, körperliche Bewegungsspielräume etc.

Damit ist das Problem identifiziert, für das die Soziale Hilfe eine mögliche Lösung ist: „Das System Sozialer Arbeit exerziert die Funktion der Eröffnung, Wiedereröffnung (oder Simulation dieser Eröffnung) der Chance zur Chance von Inklusion unter der Bedingung einer funktional differenzierten Gesellschaft“ (*Fuchs* 2005, S. 14). Dies macht sie, so der hier gemachte Vorschlag, im Hinblick auf Karrieremöglichkeiten. Soziale Hilfe will bewirken, dass die sozialen Beobachtungen von Menschen verändert werden, damit diese wieder in anderen Kontexten Berücksichtigung finden.¹⁰ Diese Kontexte formulieren selbst ihre Verhaltenserwartungen, was die Grenzen der Hilfe markiert. Sie kann die Personen nur selbst inkludieren. Ob Inklusionen in anderen Kommunikationen stattfinden, wird an anderer Stelle und zu anderen Zeiten entschieden. Die Hilfe muss sich in der Konsequenz damit begnügen, ihre Arbeit so zu gestalten, dass Inklusionsprozesse in anderen Kontexten wahrscheinlicher werden.

Hilfekommunikation versucht, karriererelevante Elemente positiv zu beeinflussen. Sie errechnet an der Form der Karriere, deren Einheit „die Differenz von aktualisierten und nicht aktualisierten Möglichkeiten“ (*Corsi* 1993, S. 257) symbolisiert¹¹, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Klientel. Es geht dabei darum, wer als Fall für Hilfe betrachtet (Sozialdimension) wird, welches Bedürfnis (Sachdimension) in der Gegenwart oder in der Zukunft (Zeitdimension) nicht befriedigt werden kann, so dass er oder sie auf momentane (oder

dauerhafte) Daseinsnachsorge (die Defizitbewältigung) durch die Soziale Hilfe angewiesen ist. Aus dem Vergleich zwischen dem, was ist (Adresse mit geringer Kaufkraft, zu wenig Bildung, körperlichen Einschränkungen, Vorstrafen, Krankheiten und Behinderungen, folgenreichen familiären Konflikte, nicht anschlussfähigen Selbstbeschreibungen etc.), und dem, was sein soll, um diese Lebenslagen über Karrierepositionen zu verbessern (Selbsthilfefähigkeit, bessere Plätze etc.), wird diagnostiziert, welche Ressourcen (Geld, Bildung, Informationen, Zugang zum Gesundheitssystem, Kontakte, Sozialversicherungsleistungen, Auszeiten in Heimen etc.) dafür nötig sind und welche Methoden (Beratung, Betreuung, Prävention) in Stellung gebracht werden. Falls solche Veränderungsoptionen nicht mehr gesehen werden, wird daran gearbeitet, die Karrieremöglichkeiten zumindest stabil zu halten. In vielen Fällen werden gleichzeitig dauerhafte Hilfekarrieren produziert. Die Soziale Hilfe inkludiert dann Personen, löst aber deren Probleme nur symbolisch. Diese Problemfälle werden vom Rest der Gesellschaft vergessen, und die Soziale Hilfe bleibt damit allein (*Bardmann; Hermsen* 2000, S. 101).

Der Vorschlag von *Dirk Baecker* zur Bestimmung von Hilfekommunikation kann nun wie folgt erweitert werden: Helfen ist eine Kommunikationsform, die personale Problemsyndrome beobachtet und damit darüber informiert, dass Defizite in Form von Karriereproblemen bestehen. Sie teilt mit, dass diese Probleme behoben werden können, indem an den Merkmalen der Karriere gearbeitet wird. Sie macht verständlich, dass zwischen dem Bestehen der Defizite und deren Behebungen höchst kontingente Zusammenhänge bestehen, weil der Habitus, die Verschänkung von Körper, Bewusstsein und Sozialem, kein technologisierbares Material darstellt.

Der Drift von Menschen in inakzeptable Lebenslagen (unbewegliche Negativ-Karrieren) wird von der Sozialen Hilfe durch Inklusion in ihre eigenen kommunikativen Kontexte, Rekonstruktion und Bearbeitung von Karrieremöglichkeiten abgefangen, verzögert und allenfalls wieder umgekehrt. Dadurch werden im günstigen Fall positiv zu wertende Karriereereignisse wieder wahrscheinlicher. Wenn mehr Möglichkeiten vermittelt werden sollen, muss auch die Karriere thematisiert werden: So kann man vermeiden, in idealistischer Weise alles für möglich zu halten, so kann man gesellschaftliche Dis-Positionen als soziale Verfasstheit begreifen (*Lehmann* 1996, S. 84). Es können im Erfolgsfall (Organisations)Plätze besetzt werden, die sich von den derzeitigen positiv unterscheiden.¹² Oder die momentanen möglichen

Plätze gehen mit Unterstützung der Hilfe wenigstens nicht verloren. Hilfekommunikation bewegt sich im Modus des *als ob*. Sie tut so, als könne man noch einmal neu mit der Karrierearbeit anfangen (*ebd.*, S. 84). Dies kann sie, weil die Karriere als Einheit der Differenz von aktualisierten und potenziellen Möglichkeiten erscheint.

Vor diesem Hintergrund wird hier vorgeschlagen, Karrieren als mögliche Bezugspunkte sozialarbeiterischer Analysen zu verstehen. Entsprechende Methoden für die Praxis müssten noch ausgearbeitet werden. Werden Karrieren analysiert und auf zukünftig mögliche Positionierungsmöglichkeiten hin beleuchtet, lassen sich gangbare Wege aufblenden, die vom der Klientel beschritten werden können. Dass Letztere dann nicht darauf festgelegt werden soll, versteht sich von selbst.

Anmerkungen

1 Wenn ich von Sozialer Hilfe rede, dann möchte ich auf erweiterte Formen Sozialer Arbeit verweisen. Man kann das System der Sozialen Hilfe als eine Nachentwicklung der Gesellschaft begreifen, allenfalls als Leitsystem, das Sozialarbeit und Sozialpädagogik umgreift und dessen Status und Betriebsmodus noch nicht umfänglich geklärt ist.

2 Was nicht bedeutet, dass diese Faktoren keine Rolle mehr spielen: Obwohl Personen von der Gesellschaft grundsätzlich nicht an Kopplungen gehindert werden, „besteht aber auch in den westlichen Wohlfahrtsgesellschaften die bekannte Ungerechtigkeit fort, dass die Zufälle der Geburt und der Herkunftsfamilie eine entscheidende Rolle bei der Bestimmung der Bildungs-, Einkommens- und Karrierechancen der nachfolgenden Generation spielen“ (Grözinger u.a. 2006, S. 1).

3 Heute begegnet uns das Extrem eines Lebens außerhalb von Laufbahn und Karriere nur noch als Zeitungsmeldung vom einsamen, wochenlang unbemerkten Sterben (Lehmann 2002, S. 66).

4 Nina Degele verweist darauf, dass der Körper und gutes Aussehen zu „Bioaktien“ geworden sind, die Karrierechancen beeinflussen. Um einen Arbeitsplatz zu erhalten, braucht es mittlerweile nicht nur die entsprechende Qualifikation, sondern oft auch das entsprechende Aussehen (Degele 2005). Sie identifiziert das „Schönheitshandeln“ als Medium der Kommunikation, als sozialen Prozess, bei dem Menschen versuchen, ihre Außenwirkung zu beeinflussen (Degele 2004, S. 10).

5 „Wenn es keine anderen Gründe für die laufende Regenerierung von Ungleichheiten gäbe: durch Karriere alleine würden sie zustande kommen. Insofern sind Karrieren nicht nur Folgen des Zusammenbruchs der Stratifikation; sie erzeugen auch eine ähnliche, wenngleich instabile, Ungleichheit der Chancenverteilung. In dem Maße, als sozialstrukturelle Bestimmungen der Lebensläufe zurückentwickelt, das heißt: auf Bedingungen für Karrieren reduziert werden, wird die Karriere zur universellen Lebensform. Sie lässt die Möglichkeit offen, sich als träge und uninteressant zu erweisen und in einer Nische ein ruhiges Leben zu suchen. Man kann, anders gesagt, den Beitrag einer eigenen Selbstselektion für Karrieren verweigern. Man kann eine Null-Karriere wählen. Aber auch das ist noch Karriere, weil auch diese Option der

Struktur folgt. Auch sie definiert die karrieremäßige Opportunität, auch sie legt Individualgeschichten im Unsichern fest. Auch sie kann nicht ausschließen, dass Momente kommen, in denen man sie, weil kontingent, bereuen wird“ (Luhmann 1994, S. 197-198).

6 Die Biographie kann als erzählte Lebensgeschichte gedacht werden, die durch das Erinnern, Rekonstruieren und Erzählen generiert wird (Hanses 2000, S. 364).

7 Der Raum wird wohl eher immer knapper und offener zugleich. Alter beschränkt nicht die Anschlüsse, sondern erweitert sie auch in anderen Kontexten.

8 Integration wird hier als wechselseitige Einschränkung von Freiheitsgraden verstanden (Luhmann 2006, S. 99).

9 Vergleiche zu einem solchen Vorschlag auch Krebs 2006 und zu einem Vergleich des Zugriffs auf Karriere zwischen Sozialarbeit und Erziehung Roos 2008.

10 Das schließt die Selbstbeobachtung der Klienten und Klientinnen durchaus mit ein. Diese werden beispielsweise in biographischen Verfahren, in denen sie ihre Lebensläufe rekonstruieren, auf ihre imaginierten Selbst- und Fremdbeobachtungen des Selbst aufmerksam. In der Folge können neue Beobachtungsalternativen erarbeitet werden, die wiederum die möglichen Selbstbeobachtungen und damit die Ausgangslagen für Kopplungen an soziale Kontexte verändern.

11 All diese Möglichkeiten werden innerhalb der Form Karriere vorgefunden. „Die Differenzierung zwischen dem, was ausgeschlossen bleibt, wird jeweils neu getroffen, so dass in jedem Karriere-Ereignis die bereits entschiedene Vergangenheit und die wahrscheinliche Zukunft wieder neu relevant werden. Die Karriere taucht in sich selbst wieder auf – also eine Art re-entry der Form in die Form: Um sich auf eine Stelle zu bewerben, muss man die eigene Geschichte und die eigenen Absichten präsentieren. Die Kette der vorherigen Selektionen bildet das Kriterium, um die nächste Selektion zu aktualisieren“ (Corsi 1993, S. 258).

12 Dabei kann auch mitgedacht werden, dass Inklusionen in Hilfeorganisationen nicht nur ermöglicht, sondern auch erzwungen werden (zum Beispiel bei Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen gegen ihren Willen oder den der Familie). Somit sind auch Zwangskarrieren denkbar.

Literatur

Baecker, Dirk: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 2/1994, S. 93-110

Baecker, Dirk: „Stellvertretende“ Inklusion durch ein „sekundäres“ Funktionssystem. Wie „sozial“ ist die soziale Hilfe? In: Merten, Roland (Hrsg.) Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen 2000, S. 39-46

Baecker, Dirk: Einleitung: Wozu Gefühle? In: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie 1/2004, S. 5-20

Bardmann, Theodor; Hermsen, Thomas: Luhmanns Systemtheorie in der Reflexion Sozialer Arbeit. In: Merten, Roland (Hrsg.) a.a.O., 2000, S. 87-114

Brosziewski, Achim: Digitale Kommunikation und die Form der Karriere. Manuskript. Kreuzlingen 2006, unveröffentlicht

Corsi, Giancarlo: Die dunkle Seite der Karriere. In: Baecker, Dirk (Hrsg.): Probleme der Form. Frankfurt am Main 1993

Degele, Nina: Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln. Wiesbaden 2004

Degele, Nina: Fragen an Prof. Nina Degele. In: Denk-Anstöße. Spiegeln, Spiegeln an der Wand. Zur Diskussion um den